

Gabriele Reuter

# Das Tränenhaus

GABRIELE REUTER war eine bedeutende Schriftstellerin, bekannt für ihre realistischen und sozialkritischen Romane. Mit *Aus guter Familie* wurde sie über Nacht berühmt. Als Wegbereiterin der Frauenliteratur im 19. und frühen 20. Jahrhundert bot sie wertvolle Einblicke in die Lebensumstände ihrer Zeit und prägte die Diskussion über Geschlechterrollen und soziale Gerechtigkeit.

ANNETTE SEEMANN lebt als Literaturwissenschaftlerin und Übersetzerin in Weimar. Ihre Schwerpunkte sind kulturgeschichtliche Publikationen zur Weimarer Geschichte und Biographien von Frauen, so zu Gabriele Reuter (2016) und zu den Töchtern von Thomas und Katia Mann (*Die Töchter des Zaubers*, 2024). Sie ist seit Gründung Vorsitzende des Fördervereins zugunsten der Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

Gabriele Reuter  
Das Tränenhaus

Roman

Mit einem Nachwort  
von Annette Seemann

Reclam

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.



2026 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
info@reclam.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: © Megan Gibbons  
Druck und buchbinderische Verarbeitung:  
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,  
Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg  
Printed in Germany 2026

RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-011578-7  
reclam.de

# Inhalt

Das Tränenhaus

5

Zu dieser Ausgabe

185

Nachwort

187

Zeittafel

199



## Erstes Kapitel

.....

Hatte Cornelia geschlafen und hatte sie geträumt? Es geschah ihr in der letzten Zeit öfter, dass sie aus wachem Sinnen in einen Zustand halben Schlummers hinüberglied, in dem dann seltsam deutliche Bilder von Dingen, die waren, und von solchen, deren Zusammenhang sie nicht zu enträtseln wagte, vor ihrem inneren Auge sich formten und oft schon, während sie sich bildeten, wieder zerrannen. Und so mochte es wohl auch jetzt gewesen sein. Sie ruhte unter einem großen alten Lärchenbaum, dessen hellgrüne Nadelbüschel an den graurissigen Zweigen bewegungslos über ihr hingen. Die Luft des südlichen Frühlingsmittages war still und warm. Ihre Augen blickten zwischen erzitternden Wimpern, geblendet von der sonnenflimmernden Helle, auf die üppige Farbensönheit der Blumenwiese. Ein feines Surren und Sirren, ein Flirren und Säuseln schwebte über dem Gräsergewoge. Es war, als spielten über all den bräunlichen Rispen, den bunten Kelchen die Geister der Sonnenstrahlen eine auf- und abschwellende Melodie auf den Saiten der Luft. Und dieses leichte Klingen war der einzige Ton in Nähe und Weite. Die Felsen standen totenstill, die Häuser der Menschen in dem schönen Tal lagen weit von hier, der Himmel spannte sich in einer blassen milchartigen Helle über die Welt, lautlos stiegen die Wellen schweren Würzduftes aus Orchisblüten und Thymian.

Und alle Schmerzen schliefen. Sie waren betäubt von den Düften und der Wärme und der stillen Einsamkeit.

Cornelia lächelte entrückt. Sie sah es doch wieder ... wie war das nur? Sie sah das Bild in zauberisch dünnen und doch deutli-

chen Umrissen inmitten der zitternden Luft über der Blumenwiese schweben.

Es war etwas wie ein hölzernes Gartengitter, mit einem Pförtchen ... In dem geöffneten Pförtchen, die Hand am Schlosse, stand das Kind. Es war ein Mädchen. Sein Haar, von einer feinen Goldfarbe, in der ein silbernes Schimmern webte, schmiegte sich eng an das schmale Gesicht. Die roten Lippen waren geöffnet, aus Scheu und Schelmerei – so als wollten sie gern ein lustiges Wort sagen und getrauten es sich doch nicht. Am deutlichsten aber war der Blick der hellgrauen und sehr großen Augen, denen Vertrauen und Schüchternheit und das Glück des Spiels eine wunderlich holde Bedeutung gaben.

Um den Ausschnitt seines Kleides hatte das Kind kleine Büschel rosiger Blumen gesteckt, so dass das Köpfchen sich wie aus einem zarten Kranze erhob, aber als Cornelia mit den Augen blinzelte, um die Art der kleinen Blumen deutlicher zu sehen, da war das Bild zerronnen. Sie schloss die Lider und streckte sich in dem sonnenwarmen Grase aus, den Kopf auf den Arm gelegt. Das Lächeln war noch immer um ihren Mund, der in den letzten Wochen gramvoll und blass geworden war, wie der Mund einer alten Frau. Sie genoss das eben Geschaute – mochte es nun Traum oder Vision gewesen sein – in tief beseligter Erinnerung.

So schön würde ihr Kind werden, so hold und lieb würde es sie einmal anschauen. – Sie tat einen tiefen Seufzer, der nicht nur ein müdes Stöhnen dumpfen Leidens, der ein Verlangen war nach Stärke und Zuversicht.

Eine Weile später raffte sie sich auf, suchte das kleine Nähzeug, an dem sie nur wenige Stiche getan hatte, zusammen und erhob sich, um heimzukehren, denn es war Mittagszeit. In dem ländlichen Wirtshaus neben dem kleinen Bahngelände wohnte sie. Während sie eintrat, begann sie zu denken, dass sie hierbleiben möchte, wo niemand sich um sie kümmerte, wo die Natur ihr lieb war und so traumverlorene Morgenstunden vor ihr lagen

wie die heute genossenen, die auch dem kleinen Leben unter ihrem Herzen wohlten mussten. Das war doch nun das Einzige, worauf für sie noch etwas ankam.

Es schien ihr zum ersten Mal, dass auf diese Weise das Unmögliche möglich, das Unerträglichke erträglich werden könne – zum ersten Mal, seit sie – halb irrsinnig vor rasenden Schmerzen – geflohen war aus ihrem bisherigen Leben, geflohen, wie man mit Todesangst, mit wilder Hast aus einem Hause flieht, dessen Grundfesten in jähen Erdstößen erbeben, wo Mauern und Decken in erstickenden Staubwirbeln zu Trümmern um uns her zusammenstürzen.

Schon jetzt wusste Cornelia nicht mehr, wie sie auf den Bahnhof gekommen war, sie erinnerte sich nicht mehr, welcher Art der Abschied von ihrer Mutter gewesen und welche Worte dabei gesprochen wurden. Ihre Reise hatte kein Ziel gehabt. Man hatte ihr Adressen von Pensionen und Kurorten mitgegeben, aber sie sah sie nicht einmal an. Als der Abend dunkelte, erblickte sie, während der Schnellzug einige Minuten hielt, die einsame Station, neben der ein kleines Wirtshaus lag. Da stieg sie aus, man reichte ihr das Kofferchen aus dem Wagen, sie trat in das Haus und fragte, ob sie ein Zimmer haben könne. Ja, man hätte ein Zimmer für Touristen. Ob sonst noch Fremde hier seien? Nein, man wäre eigentlich nicht für Herrschaften eingerichtet.

Das war ihr genehm. So blieb sie. Nun schon drei Wochen. Niemand achtete auf ihr Kommen und Gehen. In der Gaststube wurde es nur abends lärmend, wenn die Bahnarbeiter dort ihren Schoppen tranken und die heißblütigen Südtiroler mit ihren italienischen Grenznachbarn in Streit gerieten. Desto stiller war's im Herrenstüble. Dort wurde ihr das Gedeck am anderen Ende des Tisches gelegt, an dessen oberer Ecke der Stationsvorsteher seinen Platz einzunehmen pflegte. Ein alter schweigsamer Jungeselle, der seit fünfzehn Jahren die Strecke beaufsichtigte. Neben ihm saß stets ein stiller junger Mann, der, gleichfalls im

Eisenbahndienste, die Strecke für die nächsten fünf Jahre zu besichtigen verpflichtet war. Einmal wollte sie den Jüngeren fragen, wie er solche Zukunftsaussicht ertragen könne. Aber schließlich war sie doch zu gleichgültig, um die Frage zu tun. Übrigens interessierte er sich für Botanik. Die beiden Männer rauchten schweigend nach den Mahlzeiten ihre Zigarren, dann gingen sie mit verdrossener Pünktlichkeit an ihre Cornelien völlig rätselhaften Obliegenheiten.

Sie lag die Nächte meist wachend, hörte die Schnellzüge, die zwei Welten miteinander verbanden, durch das dunkle weite Tal brausen und litt noch einmal in jeder qualvollen Einzelheit alles schon unzählige Nächte Durchlittene. Am Tage überfiel sie oft eine unbezwingliche Schlafsucht. Wenn sie bei ihrer begonnenen Arbeit saß, sank ihr mitten im Satz der Kopf auf das Manuskript, und sie wusste später kaum, wie lange sie in so unbequemer Lage geschlummert hatte. Auch wenn sie langsamen Schrittes in dem blühenden Lande, dessen Lieblichkeit sie sah, ohne sie zu empfinden, ziellos umherwandelte, musste sie sich oft niedersetzen. Eine Gleichgültigkeit kam über sie, die einem Entschwinden jeder geistigen Fähigkeit glich. Es war ihr schwer, danach den Weg zum Wirtshaus zurückzufinden, sie wusste auch am nächsten Tage nicht mehr, welche Straße sie eigentlich gegangen war. Nur dem Umstande, dass die Station so weithin sichtbar im breiten Talgrunde lag, hatte sie es zu danken, dass sie sich nicht öfter peinvoll verirrte. Sie machte deshalb auch keinen der Ausflüge, die ihr die Wirtin zuweilen empfahl, denn sie konnte sich nicht zum geringsten Interesse für die berühmten Punkte der Gegend ermuntern.

Sie wollte ja nur auf irgendeine Weise so viel Kräfte sammeln, um ihre Arbeit, ihr neues Werk zu fördern und in den nächsten Monaten zu beenden. Hatte sie um das Leben des kleinen Geschöpfes, das unter ihrem Herzen wuchs, so hart kämpfen müssen, hatte sie alles dafür hingegeben, was ihr bisher wertvoll

geschienen, alle Reinheit und Ehre und Frauenwürde, und zuletzt auch alles Liebesglück, so durfte es nicht verhungern, wenn es auf die Welt kam. Sollte sie selbst bei seiner Geburt sterben, was sie erwartete und, soweit sie noch etwas zu wünschen vermochte, auch wünschte, so musste sie doch für ihr Kind sorgen. Ihr neues Werk sollte ihr die Mittel geben, um dem unaussprechlich verlassenen Wesen Freunde zu erwerben, die sich, wenn auch nicht aus Liebe, so doch um des Verdienstes willen seiner annahmen, es pflegten und großzogen.

So stark war dieser Instinkt, der den Vogel sein Nest bauen und die Füchsin für ihre Jungen ihre Höhle graben lässt, in Cornelia lebendig, dass ihre Arbeit, wenn auch langsam, doch stetig fortschritt. Freilich hatte sie sie in einer früheren Zeit komponiert, hatte sie seit Jahren energisch und oft durchdacht. Sie brauchte nun nur in das aufgespeicherte Material zu greifen, um es zu formen. Doch kam sie oft bis zu einem müden Verwundern, dass Worte und Sätze, die sie in einem Traumzustande niederschrieb, dennoch Zusammenhang und Farbe und Leben bekamen. Und sie irrte sich nicht – das Werk besaß ein blutwarmes Leben, für welches sie sich kaum noch verantwortlich fühlte. Es wuchs und wurde fein und stark, gleichsam aus sich selbst voraus genährt von einer Zeugung, welche weit zurücklag. Aber war nicht alles in diesem Dasein voll ungeheurer, verworrener Rätsel, warum sollte denn die geistige Produktion davon ausgenommen sein? Sie verstand nichts mehr davon. Es war eine vermessene Torheit gewesen, dass sie sich einmal für eine von den Auserwählten gehalten hatte, die den Menschen etwas von diesen Rätseln zu deuten vermochten. Nein, wenn sie ehrlich sein wollte, sie selbst hatte sich nie dafür gehalten. Man hatte sie, wie es ihr schien, mit allzu wenig Berechtigung zu dieser Ausnahmestellung unter den Frauen erhoben. Unter den Blinden ist der Einäugige König, hatte sie oft denken müssen, als die ersten Zeichen zu ihr gedrungen waren, dass ihr Buch »Beiträge zur Psy-

chologie der Frau«, welches vor einigen Monaten erschienen war, ein ungewöhnliches Aufsehen, nicht nur unter den Frauen, sondern fast mehr noch unter den Männern erregte. Und dies geschah, trotzdem sie sicher war, nur ihr Selbstverständliches geschrieben zu haben, und trotzdem sie versucht hatte, ihrer ganzen Natur entsprechend, in der Art der Darstellung jede sensationelle Note zu vermeiden. Dachten die Menschen wirklich so wenig über sich selbst und ihre Beziehungen zueinander nach, dass schon die einfachen, zutage liegenden Beobachtungen, die Cornelia hier zusammengestellt hatte, hinreichten, sie in Erstauen und Erschütterung zu versetzen?

Es musste wohl so sein.

Hatte sie doch selbst erlebt, dass ein kluger Mann und einer, mit dem sie aufs Innigste vertraut zu sein glaubte, dem sie ihr Wesen stets rückhaltlos erschlossen hatte, als der Augenblick kam, wo ein höheres Verstehn zur Notwendigkeit wurde, hilflos und töricht versagte. Hatte er sie nicht damit am zerstörendsten beleidigt, dass er alle Grundbedingungen ihrer Persönlichkeit, ihrer Naturanlage missachten zu können meinte?

War es ein absichtliches Nichtverstehenwollen, aus hartem Egoismus –? War es ein Unvermögen an Seelendelicatesse? Und worin lag die größere Hoffnungslosigkeit für sie?

Aber sie wollte den Mann jetzt gar nicht mehr erkennen oder beurteilen.

Sie konnte es einfach nicht mehr in dem rasenden Hass, der wie eine scheußliche Krankheit ihr Inneres zerwühlte, ihre Nächte peinigte mit dem unerträglichen Verlangen, ihn mit ihren Händen zu martern, seine Not in Blut und Todesgrauen mit ihren eigenen Augen zu sehen, in der eklen Gier nach Rache, wie nach einem letzten Besitzen ...

Heut zum ersten Mal war es ihr gewesen, als schaue sie das Flimmern eines goldenen Fadens, an dem sie sich festhalten, sich hinauszutasten vermöchte aus dem unaufhörlichen Kreisen um

denselben Jammer, aus demselben dumpfen Umherirren in den dunklen Gängen tausendfacher Qualen, mit dem sie ihre letzten Seelenkräfte erschöpfte. Es gab doch irgendwo noch hellere, reinere Lüfte ... Wenn sie nur dort hingelangen könnte. Wenn sie nur einmal fertig werden und vergessen könnte ... Vergessen, soweit das Hirn sich zum Vergessen zwingen lässt ... Sie hatte eine so große Sehnsucht nach dem Vergessen.

Die erste Bedingung dazu war wohl, dass sie nicht wieder in die alten Lebensverhältnisse zurückkehrte. Das Einfachste war schon, sie blieb, wo sie sich befand.

Doch gab es ein Bedenken – eine sehr reale dumme Schwierigkeit. So einfach das Wirtshaus, so bescheiden der Preis für Zimmer und Mahlzeit auch sein mochte, es ging doch wahrscheinlich über ihre Mittel, für viele Monate hier zu wohnen. Sie musste alles klar und kühl überlegen. Ihre Selbständigkeit und damit der letzte Halt für ihre Selbstachtung ließ sich nur festhalten, wenn sie sich aufs Äußerste einschränkte. Sie musste scharf rechnen. Aber schon bei dem auftauchenden Willen, ihre Lage ganz klar und nüchtern zu bedenken, verwirrten sich ihre Sinne bis zur halben Ohnmacht. Wollte sie einen Plan machen, einen Entschluss fassen, so sank sie in hilfloser Schwäche zusammen. Dann begann sie zu weinen, bis sie nichts mehr von sich selbst und allem, was sie quälte, wusste und ihre Seele, losgelöst von Schmerz und Leid, sich nur noch in der Wollust der Tränen badete.